

Die Magie eines einschlafenden Scherzos

Adrian Boult sämtliche
Warner-Stereoaufnahmen

VON CHRISTOPH SCHLÜREN

Nach den kompletten Mono-
aufnahmen (1920-57) prä-
sentierte Warner Classics nun
– weit umfangreicher – auch sämtliche
Stereoeinspielungen, die Sir Adrian
Boult (1889-1983) in den Jahren 1956
bis 1978 für His Master's Voice, World
Record Club, Pye Nixa, EMI Classics
und Waverley aufnahm (bis zur Über-
nahme durch Warner unterstand dieses
ganze Konvolut dem EMI-Logo). Pau-
schal gesprochen, spiegeln die Mono-
Jahre eine verwegene, wildere Ära
Boult wider als die spätere Zeit, wo-
bei das Draufgängertum
durchaus noch deut-
lich in den Auf-
nahmen der Ber-
lioz-Ouvertüren
(zu den üblichen
Verdächtigen ge-
sellt sich hier die
auf rüh-
rerische

Rarität „Rob Roy“) und der vier Schu-
mann-Symphonien zutage tritt. Dieser
Schumann-Zyklus, in vier Augusttagen
1956 in die Rille gebannt, war geprägt
von Boult's vierhändiger Durchspiel-
erfahrung am Flügel mit der einstigen
Clara-Schumann-Schülerin Fanny Da-
vies Anfang der 1920er Jahre und be-
steht mit plastischer Lebendigkeit und
einem kontrollierten Precipitoso, wie
es später für Prokofjew und Schosta-
kowitsch so unentbehrlich sein sollte
(es wird das Gefühl eines permanen-
ten Vorwärtsdrängens erzeugt, ohne
dass es tatsächlich schneller wird, was
insbesondere im affirmativen Finale
der zweiten Symphonie Wunder wir-
ken kann). Insgesamt pflegt Boult die
Klassiker und Romantiker auf gedie-
gen kultivierte, souveräne Weise und
verfällt nie in Extreme oder gar Ge-
schmacklosigkeiten, weder wird es
auch nur ansatzweise sentimental,
noch kippt es ins Mechanische. Eine
sehr schöne, runde Pastorale Beet-
hovens steht neben einer „middle-
of-the-road“ balancierten großen C-
Dur-Symphonie Schuberts, Mozarts
Jupiter- und Haffner-Symphonie
gelingen charaktervoll, die Klavi-
erkonzerte mit Annie Fischer
und André Previn hingegen
bei aller Klasse blasser.

Boult ist stets ein exzel-
lenter Begleiter, der sich
so weit irgend möglich
seinem Solisten anpasst:
Victoria de los Angeles
oder Janet Baker; Shura



Cherkassky in Schumann, Grieg und Tschaikowsky Nr. 1; Mindru Katz in Prokofjew Nr. 1 und Chatschaturian; Louis Kentner in Brahms Nr. 2, Rostropowitsch in Dvorák, Jacqueline Du Pré in Strauss' „Don Quixote“, Josef Suk in Beethoven, Paul Tortelier in Elgar und so weiter. Ein besonders inniges Verhältnis verband Boulton mit Yehudi Menuhin, und ihre Aufnahmen der Konzerte von Tschaikowsky, Elgar, Malcolm Williamson (was für ein originelles, starkes Werk!), Lennox Berkeley, Max Bruch (Nr. 1 und 2) und der Beethoven-Romanzen (hier erstmals in Stereo veröffentlicht) zählen zu den Highlights der Box, wobei die späte Aufnahme des Elgar-Konzerts mit Ida Haendel noch fesselnder, dichter und intensiver musiziert ist. Auch ganz Unbekanntes ist dabei wie das zweite Klavierkonzert von Sergei Barsukov (1898-1984), ein pianistisch attraktives Werk gemäßigt modernen Zuschnitts. Und eine großartige Überraschung: das Mendelssohn-Violinkonzert 1966 mit der zwanzigjährigen Maureen Smith – eine der kantabel zauberhaftesten Aufführungen der Geschichte. Vier Alben widmen sich in geschmeidiger Zielgerichtetheit der Orchestermusik Richard Wagners, der Großteil der Orchestermusik von Brahms ist in altmeisterlich ausgewogener Weise verewigt, Tschaikowsky ist (ohne Symphonien) ohne Neigung zum Exzessiven vertreten, und auch einige weitere CDs mit populären Einzelstücken überwiegend der romantischen Epoche sind zündend geraten, ohne je exaltiert zu werden. Ein erstrangiges Zeitdokument ist die Zusammenarbeit mit dem 79-jährigen Ernst von Dohnányi 1956 in seinen damals beliebten „Variationen über ein Kinderlied“ und dem selten zu hörenden, al fresco aufrauschenden zweiten Klavierkonzert mit seinem reich figurierenden Solopart.

Die CD „On Parade“ widmet sich stilsicher internationalen Märschen, und die für alle Interessierten so instruktive Unterrichtsstunde „Boulton introduces the instruments of the orchestra“ enthält endlich wieder seine Erläuterungen im Originalton. Bachs Brandenburgische Konzerte wurden 1972 aufgenommen, als man noch gewohnt war, sie in groß besetzten Lesarten Koussevitzkys, Charles Munchs oder Karajans zu hören, und sie haben in ihrer Sorgfalt und geschmackvollen Zurückhaltung ihren berechtigten Ort in der Geschichte.

Der größte Wert dieser Box liegt in der vorbildlichen Präsentation des englischen Repertoires. Da gibt es wertvolle Raritäten wie die üppig aufblühende „Music for Strings“ von Arthur Bliss oder das kontrapunktisch kunstvolle Concerto for Strings von 1938 von Herbert Howells mit seinem ergreifenden Lento-Mittelsatz in memoriam Edward Elgar und als Boultons Farewell-Album Ende 1978 seine Hommage an Hubert Parry, den erkonservativen Meister der Umbruchszeit vor Elgars Durchbruch, am Ende der viktorianischen Epoche, mit dessen fünfter Symphonie, den „Symphonic Variati-



ons“ und der „Elegy to Brahms“. Eine frühe Kompilation ist Benjamin Britten gewidmet, und fast zeitgleich entstand 1956 die legendäre Einspielung der komplex herausfordernden ersten Symphonie William Waltons, die lange unübertroffen blieb. Von Gustav Holst liegen die „Planets“ in einer frühen und einer späten Einspielung vor, doch vor allem ist hier Holsts epische „Choral Symphony“ unwiderstehlich hinreißend geraten.

Das eigentliche Zentrum des Boulton-Kosmos bilden Edward Elgar und Ralph Vaughan Williams. Von Elgar ist nicht nur fast die gesamte Orchestermusik enthalten, sondern auch die Oratorien „The Dream of Gerontius“, „The Apostles“ und – Boultons Liebling – „The Kingdom“. Auch aufgrund der Sänger bleiben dies Referenzleistungen, die jeder hören sollte, der sich damit beschäftigt. Barbirolli mag bei Elgar ekstatischer und ergreifender sein, Elgar selbst als Dirigent das unwiderlegbare Maß aller Dinge, doch Boultons distinktierte Nüchternheit und verhaltene Eleganz verliehen dieser so emotional aufwühlenden Musik eine bestechende Klarheit und Präzision des bewussten Ausdrucks jenseits aller Aufführungsmoden. Die zweite Symphonie liegt in drei, „Falstaff“ und die „Enigma-Variationen“ in zwei Einspielungen vor. Hier kommt Boultons Meisterschaft der zusammenhängenden Gestaltung der großen Form in beeindruckender Weise zur Geltung. Das entschiedenste Heimspiel allerdings ist für ihn stets Vaughan Williams gewesen (hier ist der Großteil seiner Orchestermusik zu hören sowie mit Gesang die Originalfassung der „Serenade to Music“, „Toward the Unknown Region“, die Kantate „Dona nobis pacem“ und die so sträflich vernachlässigte, überreich ausgestaltete Oper „The Pilgrim's Progress“ in Ausnahmedarbietung mit John Noble in der Hauptrolle). In der gewaltigen „Fantasia on a Theme by Thomas Tallis“ für doppeltes Streichorchester darf man glücklich sein, dass auch um den Höhepunkt herum klare Orientierung herrscht und nie die Architektur mit unbeherrschten Klangwallungen überwuchert wird, das Konzert für zwei Klaviere gelingt mit Vitya Vronsky und Victor Babin ganz vorzüglich, und vielleicht nirgendwo wird das Format Adrian Boultons so überragend deutlich wie in der bezwingenden Gestaltung der grüblerisch inwärtsgewandten, dunkel getönten Kontrapunktik der selten wirklich verstandenen neunten Symphonie, in der kompakten Verve der vierten und der sechsten Symphonie und der herrlichen Ausdifferenzierung der kontrastierenden Charaktere in „Job“, die zugleich stets von Bodenständigkeit gekennzeichnet ist. Magisch gelingt als exemplarischer gedehnter Moment das allen Konventionen trotzig zuwiderlaufende finale Einschlafen im Scherzo der „London Symphony“: Ja, so kann man Vaughan Williams gerecht werden, das ist das würdevoll tönende Vermächtnis der Vereinigung zweier Galionsfiguren englischen Selbstverständnisses. ■